

JÜRGEN MITTELSTRASS

Glanz und Elend der Geisteswissenschaften

Die 60er und 70er Jahre waren die große Zeit der Sozialwissenschaften, zumal der Soziologie und der Erziehungswissenschaften. Werden die 80er und 90er Jahre die große Zeit der Geisteswissenschaften? Die Geisteswissenschaften sind heute in aller Munde, nachdem sie schon, im Zuge der Revolte wider den bürgerlichen Geist in den 60er Jahren und des politisch verordneten Abbaus der Lehramtsstudiengänge seit Beginn der 80er Jahre, totgesagt schienen. Und sie sind nicht nur im Munde der Geisteswissenschaftler selbst, was ja weiter nicht verwunderlich wäre, sondern auch der Politiker, der Bildungs- und Ausbildungsexperten, der Wirtschaft. Keine Partei, kein Weiterbildungsprogramm, kein Unternehmerverband, die nicht den Geisteswissenschaften ihre Aufmerksamkeit schenken. Die Perspektiven sind überraschend. Es ist ja noch nicht lange her, daß man sie abschätzig als 'Diskussionswissenschaften', also wohl als Plapperwissenschaften bezeichnet hatte, von liebenswürdiger Überflüssigkeit neben dem großen Bruder Technik und Naturwissenschaft.

Mittlerweile werden sie an höchster Stelle für unverzichtbar gehalten. Der nordrhein-westfälische Ministerpräsident Rau machte sie mit dem Einfall der Gründung eines großen kulturwissenschaftlichen Instituts, als wesentlicher Teil eines zukünftigen Wissenschaftszentrums Nordrhein-Westfalen gedacht, zum Gegenstand seiner Regierungserklärung vom 10. Juni 1985 (ein Projekt, das auf langen Realisierungswegen heute allerdings erhebliche Schwindsuchtsymptome zeigt). Und in Deutsch-Südwest, in Baden-Württemberg hat mein

Landesvater, der für die fatale Kennzeichnung der Geisteswissenschaften als Diskussionswissenschaften das Urheberrecht für sich in Anspruch nehmen darf, neben High Tech längst High Kult entdeckt. Seine Formel bei der Eröffnung der Jahrestagung 1986 der Westdeutschen Rektorenkonferenz: "Humboldt läßt grüßen - und wer hindert uns eigentlich daran, zurückzugrüßen?"¹ Und seine Antwort: "Doch wohl nur wir selbst, wenn wir weiterhin einem Kulturverständnis anhängen, das zwischen Geist und Technik, Innen- und Außenwelt, art und science (...) wie mit des Messers Schneide unterscheidet."² Dabei diagnostiziert Späth, auf dem Hintergrund einer damit angedeuteten Integrationsthese, "bei vielen Naturwissenschaftlern (...) ein eminentes Bedürfnis (...), über die philosophischen, ethischen oder gesellschaftswissenschaftlichen Bezüge ihrer Forschungen mit qualifizierten Geisteswissenschaftlern zu diskutieren"³ ('Diskussion' ohne Hautgout), und stellt fest, daß es selbst in den Führungsetagen der Wirtschaft inzwischen Leute gibt, "die sich im Sprachgebrauch von Ethik und Philosophie fast ebenso sicher bewegen wie im Bereich von Planung, Controlling und Marketing. Das sind nicht nur Modeerscheinungen. Dahinter steckt ein gewandeltes Selbstverständnis, eine neue Sicht des Lebenszusammenhanges von Wirtschaft, Umwelt und Gesellschaft, ein veränderter Kulturbegriff"⁴.

Wo also ist hier die vielbeschworene Krise der Geisteswissenschaften? Gibt es sie am Ende nur in der unsicheren und von Selbstmitleid erfüllten Selbstwahrnehmung der Geisteswissenschaften? Soviel scheint jedenfalls gewiß, wenn man dem öf-

1 L.Späth, Grußwort, in: Bildung und Erziehung durch Wissenschaft.

2 L.Späth, Grußwort, in: Bildung und Erziehung durch Wissenschaft.

3 A.a.O., 34.

4 Ebd.

fentlichen Lob der Geisteswissenschaften Glauben schenken darf: es gibt allenfalls eine institutionelle Krise der Geisteswissenschaften (Stichwort Lehramtsstudien), keine *Bedeutungskrise*.

1 Zwei Kulturen?

Vielleicht ist die Situation doch nicht so einfach. Über den Geisteswissenschaften liegt nämlich ein wissenschaftsideologischer Fluch, den 1959 Charles Percy Snow, Physiker, Romancier und hoher britischer Staatsbeamter, mit seiner Rede von den zwei Kulturen, der naturwissenschaftlichen und der geisteswissenschaftlichen ('literarischen') Kultur, in die Welt gesetzt hat. Er tat dies eher nebenbei, in einer Art Sonntagsrede, und doch mit ungeheurer Wirkung, vor allem bei den Geisteswissenschaftlern. Diese Wirkung besagt denn auch vielleicht nicht so sehr etwas über den Wahrheitsgehalt der Snowschen Vorstellungen, als vielmehr etwas über die Nervosität und den Selbstzweifel, die die Geisteswissenschaften ergriffen haben. Worum geht es?

Nach Snow ist das Verhältnis der beiden Kulturen zueinander durch wechselseitige Ignoranz und, als Folge davon, durch wechselseitige Verarmung gekennzeichnet, wobei die Geisteswissenschaften wesentlich schlechter wegkommen als die Naturwissenschaften. Diese "haben die Zukunft im Blut"⁵, jene offenbar allein die Vergangenheit. Die naturwissenschaftliche Vernunft blickt nach vorne, die geisteswissenschaftliche Vernunft zurück. Das ist sicher zu einfach und zu einseitig, zumal sich in Snows Analyse die 'literarische' Kultur auch noch auf der Seite der 'Antiintellektuellen' wiederfindet; und doch hat

5 C. P. Snow, *The Two Cultures and a Second Look. An Expanded Version of the Two Cultures and the Scientific Revolution*, Cambridge 1964, 10 (dt. *Die zwei Kulturen. Literarische und naturwissenschaftliche Intelligenz*, Stuttgart 1967, 17).

Snow irgendwie auch Recht. Die Geisteswissenschaften herkömmlicher Art verhalten sich in ihren Denkgewohnheiten - häufig, sei hier mildernd hinzugefügt -, "als wäre die überlieferte Kultur die ganze 'Kultur', als gäbe es das Reich der Natur gar nicht. Als wäre die Erforschung seiner Ordnung weder um ihrer selbst willen noch ihrer Folgen wegen interessant. Als wäre das wissenschaftliche Gebäude der physikalischen Welt in seiner geistigen Tiefe, Komplexität und Gliederung nicht die schönste und wunderbarste Gemeinschaftsleistung des menschlichen Geistes"⁶. Shakespeare gelesen zu haben, so Snows provozierendes Beispiel, ist Kultur, den zweiten Hauptsatz der Thermodynamik zu kennen, offenbar nicht.⁷

Das Beispiel ist gut gewählt und doch ein wenig irreführend. Die Verhältnisse sind in der Tat nicht symmetrisch. Der zweite Hauptsatz der Thermodynamik läßt sich nicht mit Hamlet vergleichen, und das Periodensystem der chemischen Elemente nicht mit Rilkes Vermessung der Seele. Nicht weil wir es hier mit zwei Welten zu tun haben, die sich nie zu begegnen scheinen, sondern weil sich die kulturelle Vernunft - Hegel hätte gesagt: weil sich der objektive und der absolute Geist - nicht als objektives Wissen, als Tatsache zur Geltung bringt. Ihr Medium ist der Diskurs, nicht das Lehrbuch. Andererseits macht das Beispiel sehr schön deutlich, daß in unserer rationalen Kultur die Rationalitäten, hier die naturwissenschaftlichen und die geisteswissenschaftlichen, auseinanderdriften. Wir leben in einer fragmentarisierten' partikularisierten Welt. Grenzen der Professionen' der Theorien, der Erfahrungen, der Wahrnehmungen werden zu Grenzen der Welt eines jeden. Wissen auf einem Felde wird durch Unwissen auf anderen Feldern erkaufte. Wir wissen immer mehr von immer weniger,

6 A.a.O., 14 (dt. 20 f.)

7 A.a.O., 15 (dt. 21).

und mit unseren Erfahrungen und Wahrnehmungen ist es ebenso. Das Meer der Unwissenheit wächst, die Kontinente des Wissens werden für den einzelnen immer kleiner.

Außerdem, und auch soweit hat die Zwei-Kulturen-These, bezogen auf das Verhältnis von Technik und Kultur, Recht, "scheinen kulturelle Prozesse anderen Imperativen zu folgen als die technisch-industrielle Entwicklung. Aus der Perspektive der Industrie erscheint das, was im symbolischen Feld der Kultur geschieht, als bloße Störung 'von außen', die nach den Regeln, die innerhalb des eigenen Systems gelten, verarbeitet und integriert werden müssen. Umgekehrt gilt für den kulturellen Bereich die Dynamik der Technik ebenfalls als Störung, auf die man in der eigenen Sprache reagieren muß, wobei ein Verständnis von keiner der beiden Seiten garantiert ist"⁸. Und zutreffend ist sicher auch die folgende Feststellung Snows: "Unsere Gesellschaft (...) gibt nicht einmal mehr vor, eine gemeinsame Kultur zu besitzen."⁹

Resignation vor einem Faktum, einer halbierten Kultur, deren Teile eigene Welten bilden, die objektive Welt des Naturwissenschaftlers und die 'literarische' Welt des Geisteswissenschaftlers? Oder Unfähigkeit, das Unvermögen, in einer gemeinsamen Welt zu leben? Aus wissenschaftstheoretischen und aus wissenschaftspolitischen Gründen plädiere ich an dieser Stelle für Unfähigkeit als Erklärungsprinzip sowie dafür, daß es sich bei der Rede von den zwei Kulturen schlicht um einen *Mythos* handelt, den sich das wissenschaftliche Bewußtsein selber schafft, um seine eigene Unfähigkeit besser zu verbergen. Es ist dies die Unfähigkeit der Wissenschaft, oder besser des Wissenschaftlers, das eigene Tun als Ausdruck

8 R. P. Sieferle, Wege aus der Krise? Alte und neue Muster der Technik-
kritik, Frankfurt (verband der Chemischen Industrie e.V.) 1987, 21 ff.

9 A.a.O., 60 (dt. 63).

einer ihrer Idee nach unteilbaren Rationalität zu begreifen. Und in diesem Punkte sind die Unfähigkeiten zwischen Naturwissenschaftlern und Geisteswissenschaftlern gut verteilt. Nicht nur die Geisteswissenschaftler tun sich schwer, die Naturwissenschaften als Ausdruck einer gemessenen Kultur zu begreifen, auch die Naturwissenschaftler irren sich, wenn sie die Kultur der Geisteswissenschaften lediglich als gebildete und forschende Erinnerung an vergangene Kulturen darzustellen suchen. Nur was *Köpfe* nicht mehr zusammenhalten können, wird zur eigenen Welt, um die sich dann - eigentlich paradox genug in wissenschaftlichen Verhältnissen - ein Meer von Unwissenheit legt. Der Fluch, der seit Snows kesser These über den Geisteswissenschaften liegt und den Geisteswissenschaftlern zwar nicht unruhige Nächte, aber ein unruhiges Selbstbewußtsein verschafft, macht auch vor den Naturwissenschaften nicht halt.

2. *Kompensationswissenschaften*

Aparterweise ist es gerade die heute am meisten diskutierte, am meisten Aufregung (auf beiden Seiten) erzeugende Vorstellung von der Rolle und der Funktion der Geisteswissenschaften, die das Snowsche Mißverständnis bzw. den Mythos von den zwei Kulturen weiterträgt und auch für Geisteswissenschaftler akzeptabel zu machen scheint. Ich meine Odo Marquards Kompensationsmodell der Geisteswissenschaften. Nach Marquard, der darin der These seines Lehrers Joachim Ritter über die Geschichtslosigkeit der modernen Welt¹⁰ folgt, kompensieren die Geisteswissenschaften Modernisierungsschäden (eben die Geschichtslosigkeit der modernen Welt), die durch das Tempo naturwissenschaftlicher und technischer

10 J. Ritter, Die Aufgabe der Geisteswissenschaften in der modernen Gesellschaft (1963), in: ders., Subjektivität. Sechs Aufsätze, Frankfurt 1974, 1980, 130.

Innovationen entstehen: "Die Geisteswissenschaften helfen den Traditionen, damit die Menschen die Modernisierungen aushalten können: sie sind (...) nicht modernisierungsfeindlich, sondern - als Kompensation der Modernisierungsschäden - gerade modernisierungsermöglichend."¹¹ Die These 'je moderner die moderne Welt wird, desto unvermeidlicher werden die Geisteswissenschaften'¹² macht diese Vorstellung für viele endgültig schmackhaft, auch in der folgenden Formulierung: "Die experimentellen Naturwissenschaften sind 'challenge'; die Geisteswissenschaften sind 'response'."¹³

So einfach ist das (scheint das zu sein). Die einen, die Naturwissenschaften, haben das Sagen, die anderen, die Geisteswissenschaften, haben das Nachsagen. Der Bube Naturwissenschaften sticht die Dame Geisteswissenschaften. Die Karten werden neu gemischt, die Naturwissenschaften sind immer vorne. Damit besteht aber auch, in wohlthuender Entlastung gegenüber den Snowschen Vorwürfen, kein Grund zur Unruhe; die Geisteswissenschaften, ohnehin von der wissenschaftlichen Front genommen, könnten eigentlich so bleiben, wie sie sind. Tatsächlich läuft, wie das Herbert Schnädelbach ausgedrückt hat, die Verteidigung der kompensations-theoretischen Freunde der Geisteswissenschaften "auf den Versuch hinaus, ein bestimmtes, nämlich das traditionelle Selbstverständnis dieser Fächergruppe, das eine ziemlich deutsche und provinzielle Angelegenheit ist, mit Hilfe des Kompensations-theorems normativ allgemein verbindlich zu machen"¹⁴. Zu-

11 O. Marquard, Über die Unvermeidlichkeit der Geisteswissenschaften, In: ders., Apologie des Zufälligen. Philosophische Studien, Stuttgart 1986, 105.

12 A.a.O., 101.

13 Ebd.

14 H. Schnädelbach, Kritik der Kompensation, Kursbuch 91 (März 1988), 38.

gleich verbindet sich mit diesem Versuch ein *konservatives* Programm: innovativ ist nur die naturwissenschaftlich-technische Welt, nicht die kulturelle, gemeint ist die geisteswissenschaftliche Welt. Nur so vermag die kulturelle Welt zu 'kompensieren': indem sie selbst "auf die Erzeugung von Innovationsdruck verzichtet und konservativ wird"¹⁵.

Auch die 'Methode', derer sich die Geisteswissenschaften bedienen sollen, ist schnell bei der Hand. Die Geisteswissenschaften kompensieren Modernisierungsschäden, indem sie *erzählen*: Sensibilisierungsgeschichten, die einen lebensweltlichen 'Farbigkeitsbedarf', Bewahrungsgeschichten, die einen lebensweltlichen 'Vertrautheitsbedarf', und Orientierungsgeschichten, die einen lebensweltlichen 'Sinnbedarf' erfüllen sollen.¹⁶ Neues muß ihnen dabei nicht einfallen¹⁷, weil das gerade die ureigene Rolle derjenigen Wissenschaften ist, denen gegenüber sie ihre 'kompensierende' Rolle als beharrendes, bewahrendes, erinnerndes Bewußtsein spielen. Zur Dynamik der modernen Welt gehört, wenn man den konservativen Reformern der Geisteswissenschaften Glauben schenken darf, eine eigentümliche Statik der Werte. 'Nichts Neues unter der Sonne' könnte die tapfer-bescheidene Parole der Geisteswissenschaften lauten, während ihre disziplinären Wettbewerber auf der anderen Kulturseite auf immer neue Weise das Neue besetzen.

Die Lage der Geisteswissenschaften ist damit keineswegs so attraktiv, wie dies die Kompensationsthese mit ihrem Modernisierungsbewahrungspathos zunächst erscheinen lassen mag.

15 H. Schnädelbach, a.a.O., 40.

16 O. Marquard, a.a.O., 105 f.

17 Vgl. W. Ch. Zimmerli, Einheit oder Vielfalt der Kulturen? Geistes- und Naturwissenschaften in einer technologischen Welt, *Physikalische Blätter* 44 (1988), Nr. 3, 61.

Mit ihrer Orientierungsrolle ist es nicht weit her, und mit ihrer Selbständigkeit auch nicht. Modernisierung ist die Kunst der anderen, nicht die eigene Kunst. Zugleich diffundiert das, was die Geisteswissenschaften leisten sollen, in die Bereiche des allgemeinen Kulturbetriebs: Die geisteswissenschaftliche Fakultät wird zum Konkurrenten oder guten Nachbarn des Theaters, des Feuilletons, der Belletristik; sie gerät, ihrer Funktion nach, in die Nähe von Courths-Mahler und "Reader's Digest". Der Artist wird wieder entdeckt oder der Virtuose; nur sind die auch in einer philosophischen oder geisteswissenschaftlichen Fakultät heute recht selten geworden. Die Geisteswissenschaften drohen zu Entspannungswissenschaften zu werden, zu Teilen eines Kulturbetriebs, der keine wissenschaftlichen Probleme löst - was die Geisteswissenschaften schließlich tun sollten, wenn sie ihren Platz im System der Wissenschaften bewahren wollen -, sondern von diesen gerade *ablenkt*, andere Wirklichkeiten ins Auge faßt, unterhält, entlastet, eben gegenüber dem Innovationsdruck der erfolgreichen Natur- und Technikwissenschaften, selbst auf die Ausübung eines solchen Druckes verzichtend, 'kompensiert'.

Mit anderen Worten: die Kompensationsthese - die Geisteswissenschaften als Kompensationswissenschaften - führt nur noch tiefer in die Verlegenheiten hinein, die der Mythos von den zwei Kulturen den Geisteswissenschaften bereitet. Mit ihr wird gar nicht mehr versucht, diesen Mythos zu überwinden, die Geisteswissenschaften teilhaben zu lassen am Aufbau einer zukunftsweisenden Rationalität. Sie sollen viel-mehr bescheiden mit ihren Bewahrungs- und Erinnerungskompetenzen die Lücken stopfen, welche diejenigen Rationalitäten, die die Zukunft im Blut und die moderne Welt in der Hand haben, darunter nicht nur die naturwissenschaftlich-technischen, sondern etwa auch die ökonomischen Rationalitäten, hinter sich zurücklassen. Die Geisteswissenschaften in der Hausgehilfin- oder Nachtwächterrolle? Wachend, wenn alles schläft, und

wartend auf die Sonne (der positiven Wissenschaften), die dann ihrerseits den Nachtwächter schlafen schickt?

Es ist klar, daß dies nicht die Rolle der Geisteswissenschaften sein kann, wenn diejenigen Recht haben, die ihr eine *systematische* Funktion bei der Weiterentwicklung rationaler Kulturen zuschreiben. Wir leben in einer Kultur, deren historische und literarische Wahrnehmungs- und Erfahrungsfähigkeiten sicher noch mancher Entwicklung, auch durch die Geisteswissenschaften bedürfen, die jedoch in ihrer Rationalitätsstruktur (und damit sind keineswegs nur die naturwissenschaftlich-technischen und ökonomischen Strukturen gemeint) in erster Linie auf die *argumentative* und *konstruktive* Kraft des Denkens angewiesen ist. Von deren Rolle die Geisteswissenschaften zugunsten allein bewahrender und erzählender Funktionen auszunehmen, wäre nicht nur für die Geisteswissenschaften höchst abträglich - sie fielen endgültig dem wissenschafts-ideologischen Fluch Snows zum Opfer -, sondern auch für unsere Kultur selbst. Diese verlöre ein Organ, das nicht nur *zeigt*, in Geschichten *zeigt*, wie es sein könnte, sondern auch *sagt*, begründet *sagt*, wie es ist und wie es sein sollte. Um das zu leisten, müssen die Geisteswissenschaften nicht nur Sensibilisierungsgeschichten, Bewahrungsgeschichten und Orientierungsgeschichten erzählen können; sie müssen auch selbst deuten, erklären, argumentieren und konstruieren können. Neben die gewiß berechtigte Aufgabe, im Bewußtsein zu halten, zu vergegenwärtigen, was war, hat die Aufgabe zu treten, kritisch zu bedenken, was ist, und vorauszudenken, ins Auge zu fassen, was sein wird und sein soll. Im *Nachdenken* und *Vorausdenken* könnte die eigentliche Kraft der Geisteswissenschaften liegen.

3. *Bildungswissenschaften?*

Ein Kompensationstheoretiker würde auf eine derartige Zumutung vermutlich mit dem Hinweis reagieren, daß diese Kraft auch in der *Bildungswirklichkeit* der Geisteswissenschaften gegeben sei, und diese entspreche, zumindest der Idee nach, den kompensations-theoretischen Vorstellungen. Zwischen einem aufklärerischen Hochmut, der besagt, daß nur das wissenschaftliche Bewußtsein wahrhaft gebildet sein kann, und einer fortschreitenden Remythisierung und Rebarbarisierung unserer Alltagsverhältnisse (science fiction und Micky Mouse) liegt das unbekannte Land der Bildung, in das die Geisteswissenschaften ihren Fuß setzen sollen. Die Geisteswissenschaften also als *Bildungswissenschaften*?

Auch Bildung hat gegenwärtig wieder Konjunktur. Sie ist Gegenstand von Akademieveranstaltungen, wissenschaftlichen Konferenzen und Politikerreden. Auf einmal ist der Bildungspolitiker wieder da - mit vollmundigen Vorstellungen über Allgemeinbildung und Ausbildung, die wieder Bildung ist. Selbst von der Wiederauferstehung des alten Deutschen Bildungsrates ist neuerdings die Rede. Ist Bildung in einer Welt, die ihre Ausbildungsgewohnheiten vornehmlich an Märkten orientiert, wirklich? Und ist sie lehrbar, etwa in Form der Geisteswissenschaften? Ja und Nein. Ja, insofern Bildung immer im Medium von Lehren und Lernen, auch Selbstlehren und Selbstlernen, erfolgt; nein, insofern Bildung kein Lehrbuchwissen ist, kein Kanon, den die Post ins Haus schickt, sondern im wesentlichen ein *Können* und darin eine *Lebensform*. Humboldt hat wohl noch immer Recht: der Gebildete ist derjenige, der "soviel Welt, als möglich zu ergreifen, und so eng, als er nur kann, mit sich zu verbinden" sucht¹⁸. Bildung ist

18 W. v. Humboldt, Theorie der Bildung des Menschen (Bruchstück), in: ders., Gesammelte Schriften, I-XVII, Berlin 1903 - 1936, I, 283.

das lebensformbezogene Medium, in dem sich die Identität des Individuums in einer rationalen Kultur bildet und dieser Kultur in sich selbst Ausdruck verschafft.

Die Geisteswissenschaften, in denen sich ja - so unsere idealistische Erinnerung - der Geist mit sich selbst befaßt, also auch mit dem, was an ihm selbst Bildung ist, pochen auf das Ja. Sie haben in der Tat etwas mit Bildung zu tun, mit oder ohne Kenntnis des zweiten Hauptsatzes der Thermodynamik. Gemeint ist, daß sie, die nicht am Turm des positiven Wissens bauen, die sich Anwendung und Verwertung zumindest vorderhand entziehen, gerade den Reichtum rationaler Kulturen dokumentieren, der sich nicht in reinen Anwendungs- und Produktgrößen messen läßt. Man darf nicht vergessen, daß sich eine rationale Kultur, wie die unsere, gerade vielem Unanwendbaren, Dingen mit Selbstzweckcharakter, rationaler Neugierde verdankt. Eben darauf berufen sich keineswegs nur die Geisteswissenschaften, sondern etwa auch Kosmologie und Elementarteilchenphysik, deren Forschungsergebnisse im Unterschied zur anwendungsorientierten Grundlagenforschung wie Hochtemperatursupraleitung und Informatik keine praktischen Anwendungen erwarten lassen. Das gleiche gilt für viele Teile der Mathematik und der Philosophie. Auch diese haben die moderne Welt in ihrem Werden wesentlich geprägt und prägen sie noch heute. Sie abzuschaffen, würde nicht nur bedeuten, ein Stück erworbener rationaler Freiheit wieder aufzugeben, sondern auch die Welt des Wissens ärmer zu machen. Das gilt auch für die Geisteswissenschaften.

Und noch etwas ist wichtig (ob man das nun mit dem Begriff der Bildung in Verbindung bringt oder nicht): In den Geisteswissenschaften unterziehen sich rationale Kulturen dem Prozeß einer Selbstvergewisserung. Gemeint ist ihre *kulturelle Form*, nicht die eine oder die andere im Sinne der Zwei-Kulturen-Theorie oder der Kompensationstheorie, sondern *die*

kulturelle Form, deren Teile auch die Naturwissenschaften sind. Kultur ist schließlich nichts, das als wonderland der Geisteswissenschaften allein jenseits der Naturwissenschaft läge. Kultur ist vielmehr alles, worauf der arbeitende, denkende, verändernde Mensch seinen Fuß setzt. Sie ist die Welt bewohnbar gemacht, verwandelt in die Welt des Menschen, der sich in Dingen wiederzuerkennen vermag, die er selbst gemacht hat, denen er Objektivität verleiht und die seine Subjektivität atmen. Der Mensch ist ein kulturelles Wesen und seine Welt, die ganze Welt, ist eine kulturelle Welt.

Für die Geisteswissenschaften - wenn sich in ihnen rationale Kulturen dem Prozeß einer Selbstvergewisserung unterziehen sollen - bedeutet dies, daß sie auch in der Lage sein müssen, nicht nur das, was sie selbst sind, sondern auch das, was sie nicht sind, als Teil einer gemeinsamen rationalen Kultur zu begreifen. Sich auf dem Hintergrund des idealistischen Gegensatzes von Geist und Natur nur auf die Seite des Geistes zu schlagen, und dies am Ende auch nur unter historischen und philologischen Methodenidealen, ist nicht genug und stürzt die Geisteswissenschaften nur noch tiefer in Verlegenheiten, die sich mit den beiden genannten Ersatztheorien auftun. Gemeint ist mehr, auch wenn es die geisteswissenschaftliche Wirklichkeit sicher nur in wenigen Teilen betrifft: Die Geisteswissenschaften sind der 'Ort', an dem sich moderne rationale Kulturen ein Wissen von sich selbst verschaffen. Nicht im Sinne eines positiven Wissens, wie es die positiven Wissenschaften, vor allem unter Anwendungs- und Verwertungsperspektiven charakterisiert, sondern im Sinne eines 'gebildeten' Wissens.

Das aber ist mehr, als es der Begriff Bildungswissenschaften zum Ausdruck bringen könnte. Zu nah liegt hier das Mißverständnis, es ginge doch nur um ein bloßes Sich-Auskennen in Bildungsbeständen, um die Tradition von Bewährtem, die

Vergegenwärtigung von Maßstäblichem, den Trost im Modernisierungsprozeß, kurzum: um die Kompensation von Modernisierungsschäden. Bildung hinter den Linien der modernen Welt, ohne Einfluß auf ihre Bewegung, wäre dann doch wieder nur *Bildungsarchäologie*, ein Nachdenken ohne ein Vorausdenken. 'Gebildetes' Wissen und Können, wie es hier gemeint ist, besagt hingegen eben dies: der eigenen Kultur, gerade auch der modernen, durch Modernisierungsdruck gekennzeichneten Kultur, durch sich selbst Ausdruck, tätigen Ausdruck zu verschaffen. Bildung im traditionellen Sinne ist nicht genug.

4. *Orientierungswissenschaften?*

Ein moderner Begriff, der klar genug erscheint, um ihn gegen den alten Begriff der Bildung auszutauschen, zugleich aber auch vage genug, um vielen, selbst dem verstocktesten Konservativen und dem eiferndsten Wertewandler, den Umgang mit ihm einfach zu machen, ist der Begriff der *Orientierung*. Mit ihm, so die suggestive Verwendung dieses Begriffs, wird der Bug der Bildung in den Wind gedreht, Auskunft gegeben über das Woher und das Wohin. Nicht in Form von Orientierungsgeschichten, die im Rahmen der Kompensationsthese einer 'undurchschaubar und kalt gewordenen Welt' einen 'lebensweltlichen Sinnbedarf' erfüllen, indem sie, Modernisierung kompensierend, zu Traditionen ermuntern, "mit denen man sich identifizieren kann"¹⁹, sondern in Form von Argumenten, Entwürfen, Konstruktionen.

19 O. Marquard, a.a.O., 106.

Sind die Geisteswissenschaften in diesem Sinne *Orientierungswissenschaften*?²⁰

Um diese Frage zu beantworten, ist es angebracht, den Ausdruck *Orientierungswissen*, der hier eine Rolle spielt und mittlerweile in der öffentlichen Diskussion um die Defizite rationaler, technischer Kulturen zur kleinen Münze geworden zu sein scheint, kurz ein wenig genauer zu fassen. Vorausgesetzt ist eine Unterscheidung zwischen zwei Wissensformen: einem Wissen, das die Verfügungsgewalt des Menschen über seine Welt vergrößert, und einem Wissen, das diesem verfügbaren Wissen geeignete, gemeint ist immer: begründete, Orientierungen verschafft. *Verfügungswissen* ist ein *positives* Wissen, ein Wissen um Ursachen, Wirkungen und Mittel, *Orientierungswissen* ist ein *regulatives* Wissen, ein Wissen um Ziele und Maximen. Verfügungswissen konstituiert in wesentlichen Aspekten die moderne Welt, nämlich in Form von rationalen, technischen Kulturen; Orientierungswissen ist das, von dem man sagt, daß es in dieser Welt zunehmend fehlt.

In der Tat löst ein Wissen nach Art des Verfügungswissens vielfältige Probleme, aber nicht alle Probleme. Es beantwortet Fragen nach dem, was wir tun *können*, aber nicht Fragen nach dem, was wir tun *sollen*. Also muß zum positiven Wissen ein handlungsorientierendes Wissen, eben ein Orientierungswissen hinzutreten, das diese Aufgabe übernimmt. Ohne die Wahrnehmung dieser Aufgabe entstehen Orientierungsdefizite, wird das Können, das sich im Verfügungswissen zur Geltung bringt, orientierungslos. Also gehört auch beides, Verfügungswissen und Orientierungswissen, im Grunde zusammen.

20 Ich wiederhole im folgenden, wenn von einer Orientierungs- und Ethikkompetenz der Geisteswissenschaften die Rede ist, einige Argumente, die ich auf der Jahresversammlung der Westdeutschen Rektorenkonferenz am 5. Mai 1986 in Heidelberg vorgetragen habe: Wissenschaft als Kultur, Heidelberger Jahrbücher 30 (1986), 64 ff.

Die Rationalität, die moderne entwickelte Gesellschaften brauchen, maß nicht nur Probleme des Könnens, sondern auch Probleme des Sollens lösen. Ist das zweite die Aufgabe der Geisteswissenschaften?

Es ist gewiß auch eine Aufgabe der Geisteswissenschaften, wenn diese sich nicht als 'literarische' Wissenschaften (im Sinne der Zwei-Kulturen-Theorie) oder als Kompensationswissenschaften, und in diesem Sinne als Bildungswissenschaften, verstehen. Wissenschaftliche Rationalitäten, zumal im Rahmen positiver Wissenschaften, sind stets *begrenzte* Rationalitäten. Nicht nur weil sie dem schon beklagten Partikularisierungsprozeß unterliegen, in dem vernünftige Zumutbarkeiten (das Wissen der anderen betreffend) immer auch gewissen Bequemlichkeiten weichen, die ein mageres Spezialistentum mit sich führt, sondern auch in dem Sinne, daß die Reichweite wissenschaftlicher Rationalitäten, zumal diejenige positiver Wissenschaften, tatsächlich begrenzt ist. Wo das übersehen wird, tritt erneut ein Mythos auf, der Mythos von der (vermeintlich) vollständigen wissenschaftlichen Erkennbarkeit der Welt. Diesen Mythos schafft sich das wissenschaftliche Bewußtsein aus zwei Gründen: (1) um seinen Anspruch auf Allzuständigkeit zu wahren und (2) um nicht auf die in einem tieferen Sinne wissenschaftliche Unverständlichkeit des Lebens zu stoßen. Wir wissen eben z.B. nicht schon, was Leben ist, auch das individuelle, subjektive, wenn wir es in naturwissenschaftlichen Kategorien erfassen, die sich auf molekulare, intrazelluläre, organismische und ökologische Sachverhalte beziehen. Wer das dennoch glaubt, macht sich was vor. Also ist die Unterscheidung zwischen einem Verfügungswissen und einem Orientierungswissen auch aus wissenschaftssystematischen Gründen angezeigt.

Trotzdem wäre es vorschnell und zu einfach, die Wissenschaft in verfügende und orientierende Wissenschaften zu zerlegen.

Verfügungswissen und Orientierungswissen sind nämlich *Ordnungsbegriffe*, mit denen wir, perspektivisch, die Welt gliedern. Reines Verfügungswissen und reines Orientierungswissen gibt es gar nicht - wer verfügt, weiß auch warum, und wer sich orientiert, verfügt über seine Orientierungen. Oder anders ausgedrückt: Die Unterscheidung zwischen Verfügungswissen und Orientierungswissen vollzieht sich in unserem *Kopf*, wenn wir über die Dinge reden; als *unsere* Sicht der Dinge, nicht als die Sicht der Dinge selbst. Denken ist in diesem Sinne reicher, nämlich unterscheidungsreicher, als die Wirklichkeit, wie umgekehrt auch die Wirklichkeit reicher, nämlich - so paradox das auch klingt - wirklicher als das Denken ist.

Im übrigen würde die Zerlegung der Wissenschaften in verfügende und orientierende Wissenschaften sogenannte Orientierungswissenschaften nicht nur zu Sehern unter vermeintlich Blinden machen, sie würde auch schnurstracks in Überforderungen führen. Zudem ist Orientierung nichts, das sich disziplinär aufteilen ließe, hier im Sinne einer Gleichsetzung von Geisteswissenschaft mit Orientierungswissenschaft. Wer, so müßte man ja gleich fragen, orientiert, wenn die Geisteswissenschaften etwa die Naturwissenschaften orientierten, innerhalb der Geisteswissenschaften etwa die Assyriologie? Oder ist diese, unter Gesichtspunkten eines Orientierungswissens, von sich aus besser dran als die Physik? Man sieht, in welche Verlegenheiten eine derartige Zerlegung orientierender und verfügender Kompetenzen führt.

Auch ist es so, daß wir gar keine besonderen Orientierungswissenschaften brauchen. Was wir brauchen, sind Wissenschaften, die neben ihrer Rolle als *Produktionsfaktor* auch wieder eine Rolle als *Orientierungsfaktor* im Leben moderner Kulturen spielen. Um das zu leisten, müssen sich alle Wissenschaften - nicht nur Philosophie und Geschichte, sondern auch

Physik und Ökonomie, Biologie und Mathematik - wieder als integraler Bestandteil einer rationalen Kultur begreifen. Was wir brauchen, ist ferner nicht nur ein Orientierungswissen, sondern auch ein Orientierungskönnen. Es wäre ein Mißverständnis, Antworten auf Fragen nach dem, was wir tun sollen, wohin es gehen soll, was uns in einer Welt auseinanderdriftender Rationalitäten Identität wieder greifbar, sinnlich werden läßt, nur in dem zu suchen, was als Wissen aufgeschrieben ist oder im Kopfe des Fachmanns, des Experten nunmehr für Orientierungsfragen, steckt. Orientierung ist allemal etwas *Konkretes*, nichts *Abstraktes*, etwas, das man kann, das man tut, nicht etwas, das man weiß, wie man Shakespeares Biographie oder das Periodensystem der chemischen Elemente weiß. Anders ausgedrückt: Nicht der, der viel weiß, ist der, der Orientierungsfragen beantwortet, sondern der, der lebensformbezogen für sich schon die geheimnisvolle Grenze zwischen Wissen und Können überschritten hat. Das aber machte ja schon den (idealistischen) Begriff der Bildung aus. Bildung ist selbst ein Moment der Orientierung und wie diese etwas Konkretes, Teil der Lebenswelt, nichts Abstraktes, Teil der begrifflichen Welt.

5. *Ethikwissenschaften*

So viel zu der Vorstellung, die Geisteswissenschaften als Bildungswissenschaften oder als Orientierungswissenschaften zu begreifen. Es kommt noch eine weitere Vorstellung hinzu: Wenn heute Geisteswissenschaftler an den Tisch anderer Disziplinen gebeten werden, dann häufig wegen ihrer vermeintlichen *Ethikkompetenz*. Probleme des Sollens, von denen die moderne Welt mehr als genug hat, werden als *ethische* Probleme formuliert und diagnostiziert. Verantwortung ist das Zauberwort, das dabei alle Diskurse lenkt, den Diskurs der Wissenschaft über die Zuschreibbarkeit wissenschaftsinduzierter Folgen ebenso wie den Diskurs über Technik und Um-

welt. Die erste Kultur ruft nach der zweiten Kultur (in der Terminologie der Zwei-Kulturen-Theorie), Modernisierungsschäden rufen nach ethischer Kompensation (in der Terminologie der Kompensationstheorie). Allerdings ist es auch hier mit dem Geschichtenerzählen nicht getan. Ethik ist kein Geschäft für Historiker, oder doch? Die Vorstellung, die Geisteswissenschaften könnten als *Ethikwissenschaften* ihre gesellschaftliche Bringschuld erfüllen, scheint von dieser Vorstellung nicht allzu weit entfernt zu sein.

Doch wieder stimmen die Gewichte nicht, und das nicht nur hinsichtlich der Hoffnungen des Kompensationstheoretikers. Die Geisteswissenschaften enthalten nämlich im strengen Sinne ebensowenig wie andere Wissenschaften eine Ethik, auch wenn ihre Gegenstände - historische, literarische, sprachliche, philosophische Gegenstände - häufig ethische Dimensionen haben und der Blick des Geisteswissenschaftlers oft eine ethische Optik hat. 'Ethisch' ist dabei nicht im Sinne einer ausgearbeiteten ethischen Theorie verstanden - wie sie, wenn überhaupt, nur die Philosophie zu haben beansprucht -, sondern so, daß es in der geisteswissenschaftlichen Forschung fast immer um *Gestalten des Lebens* geht. Diese werfen einen ethischen Schatten, vor allem in Kulturen wie den modernen Industriekulturen, in denen in der eben verwendeten Terminologie Momente eines Verfügungswissens über Momente eines Orientierungswissens hinauszuwachsen drohen.

Von einer Ethikkompetenz der Geisteswissenschaften kann daher auch nur in einem sehr abgeleiteten, historisch vermittelten Sinne die Rede sein. Eine Ausnahme bildet lediglich die Philosophie, die sich ohnehin, wie noch deutlich werden wird, einer Klassifikation als Geisteswissenschaft nicht so ohne weiteres fügt. Ethik ist die Theorie faktischer, in der Gesellschaft wirklicher Moralen, und Ethik ist der Prinzipiengenerator von Moralen überhaupt. Ob man dabei etwa an die uti-

litaristischen Ethikkonzeptionen im Anschluß an David Hume oder an Immanuel Kants kategorischen Imperativ denkt, stets ist die Ethik auf der Prinzipienebene angesiedelt und stets ist die Ethik kurz. Im Sinne der Kantischen Ethik wäre sie z.B. eine Ein-Satz-Ethik, etwa in der Form: "Handle so, daß die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne."²¹ Ethik ist hier selbst ein formales Prinzip. Die Anwendung eines derartigen Prinzips auf besondere Probleme und Situationen, etwa im Wissenschafts-, Technik- und Umweltbereich, aber wird zur Leistung individueller und gesellschaftlicher Subjektivität. Ihr kann die Ethik eine Entscheidung darüber, was im konkreten Falle zu tun ist und was nicht, nicht abnehmen.

Man sieht, wie schmal die Wege aus den Geisteswissenschaften in den ethischen Diskurs sind. Sieht man von der Philosophie ab, die Ethik in dem genannten Sinne zu ihren Aufgaben zählt, dann haben die Geisteswissenschaften zwar häufig eine ethische Optik, aber keine eigene Ethik, die zu heilen vermöchte, was der wissenschaftliche, der technische und der ökonomische Verstand an Problemwunden im Leben moderner Gesellschaften schlagen. Ebenso wenig wie zu Kompensationswissenschaften, Bildungswissenschaften und Orientierungswissenschaften taugen die Geisteswissenschaften zu Ethikwissenschaften. Was bleibt? Stichwort Kulturwissenschaften.

6. *Kulturwissenschaften?*

Die Geisteswissenschaften haben nicht nur Kultur, kulturelle Phänomene, zum Gegenstand, sie sind auch selbst Kultur. Nicht als Teil eines 'Kulturbetriebs', wie die Kritik an der

21 I. Kant, Kritik der praktischen Vernunft A 54 (= Werke in sechs Bänden, ed. W. Weischedel, Frankfurt, Darmstadt 1956 - 1964, IV, 140).

Kompensationsthese deutlich machte, sondern in eben demselben Sinne, in dem auch alle anderen Wissenschaften, die Naturwissenschaften eingeschlossen, Kultur sind - wie ebenfalls schon deutlich wurde. Kultur muß hier in einem doppelten Sinne verstanden werden: als Inbegriff aller menschlichen Arbeit und Lebensformen (davon war zuvor unter den Stichworten 'kulturelles Wesen' und 'kulturelle Welt' die Rede) und als Teilsystem dieser allgemeinen Kultur, nämlich unterschieden z.B. von den Bereichen Technik, Wirtschaft und Politik.²² Daß wir dabei dann auch von technischer Kultur, wirtschaftlicher Kultur und politischer Kultur reden, verdeutlicht nur diesen Unterschied: Diese Redeweisen markieren den Übergang vom Begriff der Kultur im besonderen Sinne (zu dem auch der genannte 'Kulturbetrieb' gehört) zum Begriff der Kultur im allgemeinen, umfassenden Sinne, eben dem Inbegriff aller menschlichen Arbeit und Lebensformen.

Während nun die Zwei-Kulturen-Theorie und die Kompensationstheorie im wesentlichen mit dem Begriff der Kultur im besonderen Sinne operieren, indem sie die geisteswissenschaftliche Kultur als Komplement oder als Kompensation ohne sie ablaufender Modernisierungsprozesse und der diese betreibenden Wissenschaften ansehen, soll hier mit dem Begriff der Geisteswissenschaften der allgemeine Begriff der Kultur verbunden werden. Die Geisteswissenschaften, so lautet der Vorschlag, beziehen sich forschend, analysierend, beschreibend nicht nur auf ein kulturelles Teilsystem, sie vermitteln auch nicht nur, etwa in Form sogenannter 'Akzeptanzwissenschaften', affirmativ (und 'kompensierend') wissenschaftlich-technische Innovationsprozesse in einem gesellschaftlichen Feld, in dem zudem ideologische und aufgeklärte Verhältnisse eng beieinander liegen. Ihre Optik geht vielmehr

22 Vgl. H. Schnädelbach, a.a.O., 41.

auf das kulturelle Ganze, auf Kultur als Inbegriff der menschlichen Arbeit und Lebensformen, naturwissenschaftliche und andere Entwicklungen eingeschlossen.

Das gilt allerdings nicht für alle Geisteswissenschaften in gleichem Maße, wie es überhaupt *die* Geisteswissenschaften gar nicht gibt. Ist etwa die Psychologie eine Geisteswissenschaft, oder eine Naturwissenschaft, oder eine Sozialwissenschaft? Wohin gehört die Mathematik, die gewiß keine Naturwissenschaft ist? Sie könnte, weil sie sich mit reinen Konstruktionen des Geistes befaßt, wahrhaft als Geisteswissenschaft gelten und tritt gleichwohl im Wissenschaftssystem nirgendwo als Geisteswissenschaft auf. Was ist mit der Philosophie, zumal in ihren modernen Formen als Logik und als Wissenschaftstheorie (vor allem der Naturwissenschaften)? Ist Philosophie nicht gerade diejenige Wissenschaftsform, die die Idee der Einheit wissenschaftlicher Rationalitäten wachhält, dies zu ihren eigentlichen Aufgaben nimmt, auch wenn ihre disziplinäre Wirklichkeit oft ganz anders aussieht? Mit anderen Worten: Die Rede von *den* Geisteswissenschaften täuscht eine Ordnung vor, die es eigentlich schon längst nicht mehr gibt. Das Wissenschaftssystem ist dynamisch und offen; es ist gerade an den Rändern produktiv (Beispiele: Ökologie, Soziobiologie, Biochemie, Biophysik, Anthropologie), während ein Bestehen auf alten disziplinären Grenzen eher fortschritthemmend, ein falscher Konservatismus ist. Auch in diesem Punkte, so wird deutlich, stehen die Zwei-Kulturen-Theorie und die Kompensationstheorie, die noch mit der Vorstellung eines überkommenen Kanons der Disziplinen arbeiten, auf der falschen Seite.

Darüber hinaus werden die Aufgaben einzelner geisteswissenschaftlicher Disziplinen unterschiedlich ausfallen, wenn es um ihre Rolle im Modernisierungsprozeß geht. Nicht jede Disziplin steht hier im Wort, wenn etwa die Kooperation mit den

Naturwissenschaften gefragt ist. Hier ist z.B. die Philosophie aufgerufen, ihren Beitrag als Wissenschaftstheorie, gemeint sind Grundlagenanalysen und Grundlagenkonstruktionen, zu leisten, nicht die Anglistik oder die Assyriologie. Und wieder ist es dabei die Philosophie, die sich gegen ihre übliche Einordnung als Geisteswissenschaft sperrt, zumal wenn mit dem Begriff der Geisteswissenschaft von vornherein historische und philologische Methodenideale verbunden sein sollten. Philosophie und Philosophiegeschichtsschreibung sind, trotz der tiefen historischen Neigungen, die die meisten Philosophen befallen haben, nicht identisch. Philosophie ist ihrer Idee nach weit eher der Ort, an dem sich die Wissenschaften ein wissenschaftliches Bewußtsein von sich selbst bilden; sie ist Grundlagenreflexion, Prinzipienreflexion, Problemlösungspotential im Problemfeld Wissenschaft (und nicht nur dort), Wissenschaftskritik. Das, noch einmal, ist die Assyriologie nicht, und wie sollte sie es auch sein? Deshalb ist aber auch Vorsicht geboten. Wer die Geisteswissenschaften vor ihrer Verzweigung als Kompensationswissenschaften bewahren will, darf den Mund nicht zu voll nehmen. Er muß unterscheiden; nicht alle Geisteswissenschaften leisten dasselbe. Und Überforderung ist nicht weniger lebensgefährlich als Unterforderung.

Es kommt noch etwas hinzu. Die Unterscheidung zwischen Natur- und Geisteswissenschaften - mit unterschiedlichen Gegenständen, Methoden, Theorien und Erkenntnisinteressen - ist das Resultat einer *idealistischen* Systematisierung (Polarität von Natur und Geist), die sich bereits im 19. Jahrhundert mit der Entstehung der Sozial- und Technikwissenschaften und der Akademisierung der Geisteswissenschaften unter historischen und philologischen Methodenidealen als obsolet erweist. Was Hegel vielleicht noch zusammenhalten konnte, wird schon früh, als der Atem Hegels über den Gefilden der Disziplinen schwach zu werden beginnt, zur blutleeren Klassi-

fikation. Dabei haben die Geisteswissenschaften auch noch eine Terminologie ausgebildet, die es beiden Seiten, der naturwissenschaftlichen wie der geisteswissenschaftlichen, recht bequem macht. Ich meine die üblichen Unterscheidungen zwischen *nomothetischen* (gesetzbildenden) und *idiographischen* (das Individuelle beschreibenden) Methodenidealen, die vor allem der Neukantianismus ausgearbeitet hat, oder die heysche Unterscheidung zwischen *Erklären* und *Verstehen*, neuerdings, im Rahmen der Kompensationsthese, auch als Unterscheidung zwischen Erklären und *Erzählen* (Marquard, Lübbe) populär gemacht.

In beiden Fällen wird unterstellt, die Naturwissenschaften hätten es immer mit dem Allgemeinen, dem Unveränderlichen, dem Gesetzmäßigen zu tun, die Geisteswissenschaften immer mit dem Besonderen, dem Veränderlichen und Kontingenten, dem Individuellen. Beides aber ist falsch. Auch die Geisteswissenschaften kennen das Allgemeine - spätestens seit Aristoteles, was offenbar in Vergessenheit geraten ist - und die Naturwissenschaften das Individuelle, wenden sich ihm, z.B. im Übergang vom Begriff des Determinismus zum Begriff des Kontingenten²³, immer mehr zu. Dazu Renè Thom, der Begründer der modernen Chaostheorie: "Die Auswahl derjenigen Phänomene, die man als wissenschaftlich interessant betrachtet, (ist) ohne Zweifel weithin willkürlich. Die gegenwärtige Physik konstruiert riesige Apparate, um Zustände zu veranschaulichen, deren Lebensdauer nicht mehr als 10-23 Sekunden beträgt. Es ist durchaus gerechtfertigt, wenn man unter Einsatz aller technisch verfügbaren Mittel eine Bestandsaufnahme sämtlicher experimentell zugänglichen Zustände vornehmen möchte. Dennoch ist die folgende Fragestellung legitim: Eine Menge vertrauter Erscheinungen (so vertraut, daß

23 Vgl. E. Scheibe, Gibt es eine Annäherung der Naturwissenschaften an die Geisteswissenschaften?, Universitas 42 (1987), Nr. 1, 10 ff.

sie gar nicht mehr beachtet werden) erweist sich in der Theorie als schwierig; z.B. die Spalten einer alten Mauer, die Form einer Wolke, das Trudeln eines abgestorbenen Blattes, die Schaumkrone auf einem Glas Bier.... Wer weiß, ob eine etwas gründlichere mathematische Reflexion über derartige kleine Erscheinungen sich letztlich nicht als vorteilhafter für die Wissenschaften erweisen würde?"²⁴ Statt sich also mit längst obsoleten Unterscheidungen herumzuquälen, sollte man nach vorne denken, nicht zurück, nicht dahin, wo die Wissenschaften einmal waren, sondern dahin, wohin sie gehen.

Davon ist in den Geisteswissenschaften allerdings noch immer wenig zu spüren. Sie sind im wesentlichen mit sich selbst beschäftigt. Zu ihren, zum Teil hausgemachten, Problemen, die sie in Atem halten, während sie sich nach außen, etwa gegenüber den Naturwissenschaften, durch die Zwei-Kulturen-Theorie und durch die Kompensationstheorie abgeschirmt wähnen, zählen etwa die folgenden²⁵:

(1) Probleme zunehmender *Isolation*. Was sich im großen zwischen Natur- und Geisteswissenschaften, aber auch zwischen Sozial- und Geisteswissenschaften an gegenseitiger Entfremdung eingestellt hat, wiederholt sich im kleinen zwischen den geisteswissenschaftlichen Disziplinen. Heute macht sich die Literaturwissenschaft ihre Philosophie (weitgehend) selbst, und die Sprachwissenschaft (als Linguistik) ihre Literatur. Die geisteswissenschaftlichen Disziplinen untereinander haben sich, trotz aller üblichen Interdisziplinaritätsrhetorik, immer weniger zu sagen.

24 R. Thom, *Stabilité structurelle et morphogenèse*, Paris 1972, 26.

25 Zum Folgenden ausführlicher: J. Mittelstraß, *Geistes- und Sozialwissenschaften im System der Wissenschaft*, Mitteilungen der TU Braunschweig 23 (1988), Heft 2, 23.

(2) Hinzu treten Tendenzen *intradisziplinärer Isolation*. Die Linguistik grenzt sich gegenüber den Philologien ab, die empirische Erziehungswissenschaft gegenüber der Pädagogik, die allgemeine Literaturwissenschaft gegenüber der Literaturgeschichte. Eine ursprünglich gemeinsame Sprache zwischen diesen Disziplinen wird immer blässer. Babylon ist in den Geisteswissenschaften auf einmal überall.

(3) Geisteswissenschaftliche Disziplinen werden zunehmend von (nicht immer hinreichend gegen Moden isolierten) *Paradigmenwechseln* oder (irritierender noch) von *Paradigmengleichzeitigkeit* heimgesucht. In der Geschichte sind solche Paradigmen z.B. Sozialforschung und Narrativität, in der Philosophie z.B. Hermeneutik und Wissenschaftstheorie. Auch hier werden die gemeinsamen Vorstellungen blaß. Schulen wetteifern um das disziplinäre Definitionsmonopol.

(4) Mit dem Umstand, daß die Geisteswissenschaften nicht nur Kultur erforschen, sondern auch selbst Kultur sind, kommen diese immer schlechter zurande. Die geschichtlichen Maße werden zu groß, das Resultat sind *Depotenzierungsphänomene*. Wer ständig mit Riesen (unseres geistigen Kulturwerdens) umzugehen hat, wird entweder selbst einer oder ein Zwerg. Neben ein durch ein außerordentliches Wachstum in den vergangenen Jahrzehnten drohendes Saurierschicksal tritt eine Zwergenmisere. Der 'normale' Geisteswissenschaftler stellt heute nur noch eine schwache Erinnerung an ein Wissenschaftlerideal dar, wie es im 18. Jahrhundert etwa der 'philosophie' eindrucksvoll vertrat²⁶, und wie es in Hegels Bestimmung zum Ausdruck kommt, wonach "Geist, der sich (...) als Geist weiß, (...) die Wissenschaft" ist. "Sie ist seine Wirk-

26 Vgl. J. Mittelstraß, *Neuzeit und Aufklärung. Studien zur Entstehung der neuzeitlichen Wissenschaft und Philosophie*, Berlin/New York 1970, 97ff.

lichkeit und das Reich, das er sich in seinem eigenen Elemente erbaut"²⁷.

Die Stelle großer Reiche haben mittlerweile Spezialisteninsein eingenommen. Und das ist heute die Wirklichkeit nicht nur der Geisteswissenschaften. Die Geisteswissenschaften haben ihre innen hier zugeschriebene Rolle als *Kulturwissenschaften*, die auf die ganze Kultur gehen, nicht nur auf die, die sie selbst darstellen, (bisher) nicht angenommen.

7. *Tröstung*

Es geht also, noch einmal, um die *kulturelle Form der Welt*. Auf sie hätten sich die Geisteswissenschaften nicht nur beschreibend und erzählend, sondern deutend, erklärend, argumentierend und konstruierend zu beziehen. Sie würden zugleich der Ort, an dem sich die Welt ein Wissen von sich selbst verschafft. Dieses Wissen wäre nicht so sehr ein positives Wissen, ein Wissen um Ursachen, Wirkungen und Mittel, wie es ein Verfügungswissen charakterisiert, sondern ein regulatives Wissen in *Erfahrungs- und Maximenform*. Die Erfahrungsform des Wissens bildete den Gegenstand der Geisteswissenschaften im allgemeinen, die Maximenform des Wissens, worunter auch hier Grundlagen und Prinzipien verstanden werden sollen, den Gegenstand der Philosophie.

Dabei ist mit Erfahrung nicht nur die Wirklichkeit eines erleb-
baren Entwicklungsprozesses gemeint, sondern auch die *historische* Erfahrung. Diese gehört zur Stabilisierung und Fortbildung moderner Kulturen ebenso wie ein wissenschaftlich-technisches Können. Ohne die historische Erfahrung und die

27 G. W. F. Hegel, Enzyklopädie des Geistes, in: ders., Werke in zwanzig Bänden, Redaktion E. Moldenhauer/ K. M. Michel, Frankfurt 1969 -1979, III, 29.

permanente Aufgabe ihrer Vergewisserung und ihres Begreifens würden diese Kulturen orientierungslos.

Soweit hat auch die Kompensationsthese recht, zumal wenn man sie in den Formulierungen Ritters, als Überwindung der 'realen Geschichtslosigkeit' der modernen Gesellschaft²⁸, liest. Nur darf das eben nicht so verstanden werden, daß sich die historische Erfahrung aus der Dynamik des laufenden Modernisierungsprozesses ausklinkt bzw. diesen nur noch 'kompensiert'. Die kulturelle Form der Welt ist keine Kompensations-, sondern eine Entwicklungsaufgabe. Zu ihrer Bewältigung bedarf es dann durchaus auch des Geisteswissenschaftlers, der den zweiten Hauptsatz der Thermodynamik kennt und mit einem Rechner umzugehen vermag²⁹.

Das aber bedeutet auch, daß es mit einer einfachen Renaissance der Geisteswissenschaften, von der heute viele zufrieden reden, nicht getan ist. Renaissancen ist immer zu mißtrauen. Sie sind schwach im Neuen und stark im Alten. Fast immer ist Enttäuschung die Folge; Enttäuschung darüber, daß die Erinnerung, auch die institutionalisierte und nach vorne gerichtete Erinnerung, die Stelle des Neuen nicht zu besetzen, nicht auszumessen vermag. Die Antworten, die wir brauchen, während wir den Schritt vom Heute ins Morgen tun, können nicht die von gestern sein. Denn keine Situation ist wie die andere, weshalb auch keine Antwort wie die andere sein kann. Mit anderen Worten: Wenn sich die Geisteswissenschaften Aufgaben zuschreiben lassen, die über bloße Kompensation hinausgehen, dann müssen sie auch fähig sein, sie zu lösen. Dann

28 J. Ritter, a.a.O., 130.

29 Vgl. W. Ch. Zimmerli, Die "neuen" Technologien und die Aufgaben von Geisteswissenschaften und Philosophie, in: Neue Technologien und die Herausforderung an die Geisteswissenschaften. Referate und Diskussionen eines Kolloquiums in der Villa Vigoni vom 16./17. Juni 1986, Bonn 1987 (Schriftenreihe Studien zu Bildung und Wissenschaft 34), 110.

müssen sich die Geisteswissenschaften etwas Neues einfallen lassen, müssen sie wie die Naturwissenschaften die Zukunft im Blut haben. Ist da nur Vergangenheit zu finden, wird es alsbald schlecht um sie bestellt sein. Auch Renaissancen machen nicht unsterblich, im Gegenteil. Sie kommen und gehen; am Ende steht immer das 'April April' der neuen Erfolgreichen. Und von diesen halten einige bestimmt länger durch als die Geisteswissenschaften - z.B. die Natur- und Technikwissenschaften.

Im übrigen ist es eine Lust, Geisteswissenschaftler zu sein, aber auch eine Last. Der alte Kneipp hätte seine helle Freude gehabt: Lob und Tadel lösen einander beständig ab und werden allmählich zur zweiten Bewußtseinsnatur des Geisteswissenschaftlers. Mal ist er das fünfte Rad am Wagen, mal soll er steuern. Wer hält diese Wechselbäder auf Dauer durch? Nun, kein anderer als der Geisteswissenschaftler.